

Wie lange der neue Präsident am Ruder bleibt, hängt von seinen Feinden ab. Die große Mehrzahl der bisherigen Staatenlenker von Hayti wurde erschlagen, erschossen oder mußte flüchten. Ihr gewöhnliches Ziel ist das nahegelegene Jamaica. Je höher sie in Macht und Ansehen stiegen, desto tiefer war gewöhnlich ihr Fall. Der Wüterich Toussaint L' Ouverture, der zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts mit den befreiten Sklaven die französische Armee unter Rochambeau schlug, endete in einem Gefängnis in Frankreich. Sein Nachfolger Dessalines ließ alle Weißen, deren er habhaft werden konnte, in grausamster Weise abschlachten. Er organisierte dazu eine Art sizilianische Vesper, mit ermordeten weißen Kindern an den Spitzen ihrer Lanzen zogen die zügellosen Negerbanden umher, machten die französischen Ansiedler und Pflanzler nieder, plünderten und verbrannten ihre Wohnhäuser. Am Abend dieses Tages fand bei Dessalines ein „Hofball“ statt, zu welchem diese afrikanischen Mordbrenner bluttriefend erschienen und die greulichsten Orgien feierten!

Am 8. Oktober 1804 ließ sich Dessalines zum Kaiser ausrufen und krönte sich selbst in feierlichster Weise mit einer rasch hergestellten Krone aus — Goldpapier! Nicht lange darauf wurde Seine Majestät von seinen eigenen Soldaten in Stücke gehauen! Auf „Kaiser“ Dessalines folgte „General“ Christophe, der, den Kaisertitel verschmähend, sich zum König Henri I. krönen ließ. 1820 rückten ihm die Revolutionäre in seinem herrlichen Palaste Sansjoui auf den Leib, und er erschoss sich. Die ihm folgenden Präsidenten wurden entweder vertrieben oder ermordet, bis 1847 das zweite haytische Kaiserreich errichtet wurde. Der einstige Negerklave Soulouque bestieg als Kaiser Faustin I. den Thron, schuf Orden, Zeremonienmeister, Kammerherren, Hofdamen und zahlreiche Adelige, darunter einen Herzog de la Marmelade und einen Herzog de la Limonade! Das ist nicht etwa Operettenscherz, sondern historische Tatsache.

Zehn Jahre lang ergöhten sich die schwarzen Untertanen Seiner Majestät an dem glänzenden Hofe. Dann wurden ihnen seine maßlosen Bedrückungen zu stark. Faustin I. roch rechtzeitig den Braten, steckte seine Krone und die Ersparnisse seiner Einkünfte in einen Schnappack und floh nach Jamaica. Das ging in ähnlicher Weise bis zu General Simon Sam, dem letzten Präsidenten, und ähnlich wird es auch den künftigen Präsidenten gehen, wenn nicht die Großmächte eingreifen und dieser tollen Negerwirtschaft ein verdientes Ende bereiten.

Und dabei ist dieses Hayti, der Tummelplatz wilder Leidenschaften, ein wahres Paradies! Kein Land von Westindien und Mittelamerika kann sich mit ihm an Fruchtbarkeit, Schönheit, malerischem Reiz, Üppigkeit der Tropenvegetation und Annehmlichkeit des Klimas messen, vielleicht Kuba ausgenommen. Führt man die hohen malerischen Küsten entlang und geht das Schiff vor den einzelnen Hafenküsten vor Anker, so könnte man sie für die entzückendsten Aufenthaltsorte halten. Die netten Häuser mit ihren Ziegeldächern, umgeben von dem Dunkel- und Hellgrün tropischer Gärten, auf den Anhöhen dahinter reizende Landhäuser, Villen mit breiten Veranden umgeben, und darüber hinweg im Hintergrunde die kühnen Unriffe der mehrere tausend Fuß hohen Berge, im Vordergrunde das tiefblaue Meer. Aber wie anders gestaltet sich das Bild, wenn man eine dieser Städte betritt! Schon die Scherereien mit den schwarzen, in grotesken Anzügen steckenden Hafenbeamten und Ärzten, die Zoll- und Passplacereien am Ufer, die unverschämten Forderungen der Bootleute und zerlumpten Gepäckträger verleiden dem Besucher von vorneherein das Bergnügen, sich Hayti in der Nähe anzusehen. Und ist man endlich in der Stadt, dann zeigt sich überall Verfall, trostloser Schmutz, Nachlässigkeit. Ganze Stadtviertel liegen in Ruinen, Folgen der Revolutionen, Feuersbrünste, Erdbeben, Orkane, die das unglückliche Land wiederholt heimgesucht haben; nirgends eine Kanalisation, Wasserleitung; der Unrat aller Art, Afer verreckter Tiere, alles, was die Bewohner nicht im Hause haben wollen, wird vor das Haus auf die Straße geworfen. In Port au Prince, der Landeshauptstadt, ist dies unter den Augen des Präsidenten und der Minister gerade so der Fall, wie in den kleinen Negerdörfern in dem vollständig verwüsteten Inlande, wo die einstigen so herrlichen Plantagen der Franzosen längst verwildert sind und die Pflanzlerhäuser, Straßen, Brücken in Ruinen liegen, selbst der Palast des Präsidenten, das Parlaments-

gebäude, die Ministerien sind verwahrlost unter der Lotterwirtschaft der Schwarzen.

Früher waren Port au Prince und Kap Hayti kleine Paris, mit vornehmerem Kreolenleben, mit großstädtischen Vergnügungen, ganz wie im französischen Mutterlande. In den Hauptstraßen von Port au Prince, der Grande Rue und der Rue du Miracle, wird man den seitherigen Verfall nicht so gewahr, weil sich dort in langen Reihen die Kaufläden, die Comptoirs der europäischen Kaufleute, Cafés und einige ganz ansprechende Häuser befinden.

Dort sieht man auch noch einige Wohlhabenheit; eine ganze Anzahl von Mulatten und Negern haben ihre Erziehung in Frankreich genossen und stolzieren in den Straßen und auf den Promenaden, als wahre Stutzer gekleidet, einher. Auch verleiht den dortigen Negern das Zusammenleben mit einer immerhin recht zahlreichen Kolonie von Fremden gewisse Manieren. Im Innern des Landes aber und besonders in den Bergregionen sind die Abkömmlinge der einstigen Sklaven zu dem Fetischdienst und der Gözenverehrung ihrer afrikanischen Vorfäter zurückgekehrt, verbunden mit Menschenopfern und Menschenfresserei, ja, wie aus den in den Zeitungen veröffentlichten Gerichtsverhandlungen hervorgeht, wurde noch vor wenigen Jahren auf dem öffentlichen Markt von Port au Prince vereinzelt Menschenfleisch verkauft!

Diese Zustände wären gewiß noch schlimmer, wenn nicht ein Element vorhanden wäre, das unter der Million Neger und Mulatten etwas Ordnung und Gesittung aufrecht erhält: die Geistlichkeit.

Wenn ein Reisender im Innern der Insel mit Sicherheit reisen will, so kann er dies nur in Begleitung eines Priesters. Seit dem 1860 mit der päpstlichen Kurie abgeschlossenen Konkordat werden glücklicherweise alle Priesterstellen statt wie bis dahin mit Negern, durch Europäer, vornehmlich französischer Nationalität besetzt, und seither sind auch die sittlichen Zustände ererblich besser geworden. Den weißen Priestern ist auch der Landbesitz, das freie Reisen im Inlande, das freie Wort sogar in politischer Hinsicht gestattet, ihre Person ist unverletzlich, nicht allein durch das Gesetz, sondern auch durch den Willen des Volkes.

Daß die Lehren der katholischen Religion, denen fast alle schwarzen Einwohner Haytis angehören, ganz verstanden werden, ist nicht anzunehmen, aber für sie ist der Priester die Verkörperung der Güte, Uneigennützigkeit und Aufopferung. Leider ist der Einfluß der Geistlichkeit, an deren Spitze ein Erzbischof und drei Bischöfe stehen, noch nicht stark genug, um die politischen Leidenschaften im Zaume zu halten, die Bevölkerung zur Sittlichkeit und zur stetigen Arbeit auf den so fruchtbaren Kaffee-, Zucker- und Kakaoplantagen zu gewinnen. Würde dies gelingen, dann könnte Hayti bald wieder ebenso blühend werden, wie zur Zeit der französischen Herrschaft vor einem Jahrhundert. Damals gab es auf der Insel 12000 prächtige Plantagen, auf denen eine halbe Million Sklaven arbeiteten und an Kaffee allein gegen 100 Millionen Pfund produzierten! Die bloße Ausfuhr belief sich schon auf durchschnittlich 80 Millionen Pfund im Jahre! Seither ist sie allmählich auf 12 bis 15 Millionen Pfund gesunken! An Baumwolle wurden jährlich über 7 Millionen Pfund allein nach Frankreich gesandt. Die jetzige Gesamtausfuhr ist kaum ein Hundertstel davon.

So wie bisher kann es nicht weiter fortgehen. Immer zahlreicher werden selbst unter den Schwarzen die Stimmen, welche die Eröffnung des reichen Landes für die Weißen verlangen. Aber kein Weißer dürfte sich in eine größere Unternehmung in Hayti, sei es eine Eisenbahn oder eine Pflanzung oder sonst dergleichen, einlassen, wenn nicht eine weiße Regierung hinter ihm steht. Im allseitigen Interesse wäre es daher zu wünschen, daß eine Großmacht, und sei es auch Amerika, den elenden Zuständen in Hayti ein baldiges Ende bereite.

Sinnspruch.

Ringe dich von der Gewohnheit los,
Von der Kleinmut der Zeit, ihrem Künfteln und Schwanken,
Baue dir neue Pflichten und Schranken,
Werde ein Freiherr starker Gedanken!
Werde ein Mann; sei tapfer und groß.